

Nachbericht: „Räume für Flüchtlinge“, Tagung am 14. und 15. Juli 2016 im Gemeinschaftshaus Herz Jesu, Erlangen

Von Sebastian Watta (FAU Erlangen-Nürnberg)

Die am 14. und 15. Juli 2016 in einer Kooperation der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) und der Philipps-Universität Marburg mit den Initiativen BildungEvangelisch, Mission EineWelt sowie dem Projektbüro der Reformationsdekade/Luther2017 im Gemeinschaftshaus Herz Jesu in Erlangen ausgerichtete Tagung brachte unter dem Überthema „Räume für Flüchtlinge“ Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen unterschiedlicher Disziplinen miteinander ins Gespräch.

Inwiefern verändert die Anwesenheit von Geflüchteten Stadtstrukturen und landschaftliche Topographien? Welche Auswirkungen hat die Migration von Binnenflüchtlingen auf die Gesellschaften einzelner Länder? Lassen sich unterschiedliche Prozesse von Integration oder Ausgrenzung der Geflüchteten feststellen? Hierbei lag der besondere Fokus der Tagungsbeiträge auf religiös motivierten Fluchtbewegungen und architektonischen Veränderungen durch die Herausforderung der Unterbringung. Die Bandbreite der in diesem Kontext stehenden Räume reicht von den Zeltstädten der Flüchtlingslager bis zur historischen und gegenwärtigen Entwicklung neuer urbaner Strukturen. Welche Verbindungen haben soziale Phänomene, wie Flüchtlingsbewegungen, und architektonische Ausprägungen als Facette der materiellen Kultur? Eine Publikation der Tagungsbeiträge ist geplant.

Bereits in ihrer Einführung verwiesen die Ausrichterinnen, Claudia Jahnel (Universität Erlangen/Mission EineWelt Neuendettelsau), Anne-Lore Mauer (Ev.-Luth. Dekanat Erlangen) und Ute Verstegen (Universität Marburg) auf den regionalen und überregionalen Fokus der Tagung und den interdisziplinären Ansatz der Veranstaltung.

Klaus Bieberstein (Universität Bamberg) thematisierte in seinem Vortrag „Jerusalem als Auffangbecken für Flüchtlinge in neuassyrischer Zeit und die Erfindung Israels“, wie die Eroberung des Nordreichs Israel durch die Assyrer ab 720 v. Chr. eine Flüchtlingsbewegung in das Südreich Juda und nach Jerusalem mit sich brachte, die zu einem sprunghaften Bevölkerungsanstieg führte. Unter König Hiskia wurde in der Folge das Siedlungsgebiet erweitert und die Wasserversorgung erneuert. Weiterer Zuzug von Geflüchteten aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen führte in der Folge zu kulturellen Durchmischungen, die sich u.a. in Literatur und Schriftform der Zeit niederschlugen. Ab dem ausgehenden 8. Jh. begann man mit der Komposition jener biblischen Texte, in denen die Flüchtlingsthematik zu einer Grundlage der kollektiven Identität gemacht (z. B. auf den Auszug aus Ägypten Bezug nehmend in Dtn; 622-609 v. Chr.) und eine „blühende Frühzeit“ des geeinten Reiches unter Saul, David und Salomon für die Phase ab dem 10. Jh. v. Chr. beschrieben wurde.

Ausgehend von Bildbeispielen der gegenwärtigen Medienberichterstattung zeigte Andreas Grüner (Universität Erlangen) inwiefern das Bildthema der flüchtenden Familie bereits in der römischen Antike politischen Zwecken unterworfen wurde und besonders die Wiedergabe von Flüchtlingskindern als bildrhetorischer Topos zur Affekterzeugung beim Zuschauer diente und dient: „Kinder ziehen immer. Antike Flüchtlingsbilder als ideologische Intervention im öffentlichen Raum“. In der Statuengruppe des aus dem brennenden Troja flüchtenden Aeneas, der seinen Vater Anchises und den Sohn Askanios rettet, auf dem Augustusforum inmitten der Statuen der Ahnen der Gentilfamilie der Julier aufgestellt, inszenierte der neue Alleinherrscher Augustus sich selbst, seine Abstammung und, in der Verbindung zu Aeneas, die eigene *Pietas*. Durch die Verbindung aus *Ratio* und kindlicher Irrationalität der beteiligten Personen wird eine Emotionalisierung des Themas bewirkt. Das Affektpotenzial zielte auf das einfache Volk und dessen Loyalität zum neuen, in dieser Verbindung stehenden Machthaber ab. Dieses pathetische Motiv fand im Anschluss weite Verbreitung. Eine politische Konnotation zur Propagierung der eigenen *Clementia* besitzt das Thema

auch im Bildrelief der Siegessäule auf dem Trajansforum, in dem der Herrscher dem Treck der flüchtenden Daker, auch in der emotionalen Wiedergabe von Frauen und Kindern, freies Geleit zusichert.

Auf eine weitere „archäologische Spurensuche“ begab sich Ute Verstegen (Universität Marburg) und untersuchte Räume für Flüchtlinge in spätantiken Kontexten. Anhand von Fallbeispielen zeigte sie auch die methodische Schwierigkeit der Identifikation von Migrationsphänomenen im archäologischen Befund. Welche Spuren hinterließ die Wanderung von Menschen, ihren Ideen und Konzepten in der materiellen Kultur? Es zeigen sich staatlich gesteuerte Umsiedlungen zur Deportation oder Evakuierung von Bevölkerungsgruppen oder bei der Verlagerung politischer Verwaltungszentren (Bsp. Arles, 5./6. Jh.). Fluchtbewegungen von religiösen und ethnischen Minderheiten, so etwa aus Nordafrika in Neapel (5. Jh.) und aus dem Nahen Osten auf Zypern und in Rom (7. Jh.), machen sich in der Bestattungskultur und der architektonischen Gestaltung von Sakralbauten und ihrer Ausstattung bemerkbar. Demgegenüber lassen sich jenseits dieser Bereiche in der Wohnkultur der spätantiken Bevölkerungsmehrheit, so Verstegen, kaum aussagekräftige Anhaltspunkte ermitteln.

Bärbel Beinhauer-Köhler (Universität Marburg) ging der Thematik der Unterbringung von Flüchtlingen auf einer historisch-literarischen Ebene in ihrem Vortrag „Kairener Moscheen als Zufluchtsorte nach. Auf Spurensuche in der literarischen Gattung rihla („Reisebericht“)" nach. Durch die Auswertung von autobiographischen Reiseberichten (rihla) ab dem 12. Jh., verfasst von in „Oberschichtnetzwerken“ reisenden Angehörigen der sozialen Elite, lassen sich diesbezügliche Aussagen über Kairo im 12. Jh., eine multiethnische und multireligiöse Metropole, treffen. In den Texten findet sich mehrfach die Erwähnung von Initiativen zur Aufnahme und Versorgung von Geflüchteten oder ausländischen Gläubigen auf der Durchreise durch den Herrscher. Als Unterbringungsorte dienten mehrfach Moscheen und angrenzende Räumlichkeiten, also Sakralorte, etwa die zentral gelegene Ibn Tulun-Moschee, in der Sultan Saladin 1183 Geflüchtete aus Nordafrika einquartieren ließ. Man nutzte aber auch die Mausoleen der außerbezirklichen Friedhofsareale. Die Aufnahme und Versorgung der Bedürftigen durch den Sultan und die Oberschicht zeigt sich hier auch als religiöse Pflicht und Bestandteil von Patronatsverhältnissen.

Unter der Fragestellung „Wie baut man eine Stadt für Flüchtlinge?“ widmete sich Stephan Hoppe (Universität München) unterschiedlichen Konzeptionen und Umsetzungen von Migrantensiedlungen in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. In der exemplarischen Analyse städteplanerischer und architektonischer Umsetzungen in Europa und Nordamerika zeigt sich, welche Art von Modifikationen die theoretischen Idealsysteme (z. B. Rasterschema), entnommen aus militärischen und feudalen Bezügen, in ihrer letztendlichen Ausführung fanden. Zumeist wurden diese, unter Einhaltung des klassischen *Decorum*-Prinzips, mit Schmuckformen und Würdemotiven zum Ausdruck von Standesqualitäten angereichert. Zugleich vertrat man das Konzept, durch die Wiederkehr ornamentaler Formen eine Geschmacksschulung der Bewohner zu bewirken.

Martin Baumann (Universität Luzern) erörterte architektonische Manifestationen zugewanderter Glaubensrichtungen im zeitgenössischen Kontext der Schweiz unter dem Titel: „Kuppel - Tempel - Minarett. Religiöse Bauten zugewanderter Religionen in der Schweiz“. Das 2007 an der Universität Luzern eingerichtete religionswissenschaftliche Projekt „Kuppel - Tempel – Minarett“ diene, so Baumann, als sachlicher Beitrag zur Debatte neuer Sakralbauten in der Schweiz mit dem Ziel einer Dokumentation aller öffentlich sichtbaren Bauten nach 1945, neben muslimischen, christlich-orthodoxen etwa auch um buddhistische und hinduistische Anlagen. Dies geschehe auch mit Blick auf jüngere politische Kontroversen um Moscheebauten und Minarette im Land. Die zumeist in urbanen Randlagen zum Zwecke besserer Zugänglichkeit, Kostenreduktion und Konfliktvermeidung mit der Bevölkerung errichteten Anlagen würden von der ersten Einwanderergeneration als Teil der „alten Heimat“ geschaffen. Nachfolgende Generationen verlören allerdings vielfach aus Beziehungslosigkeit

zum Thema das Interesse. Die Bauten sind Zufluchts-, Glaubens- und Dienstleistungsorte für die Gemeinden. Die Betreiber bieten eine Interessenvertretung, sind aber auch Anlaufstelle für den interreligiösen Dialog, dienen damit der gesellschaftlichen Integration und Teilhabe. Die Erkenntnis „wer baut, der bleibt“ werde von der Politik allerdings noch zu wenig wahrgenommen.

Die aktuelle Situation der räumlichen Unterbringung von Flüchtlingen in Erlangen thematisierte die abendliche Podiumsdiskussion unter der Beteiligung von Gästen aus Politik und Kirche. Andrea Borkowski und Andreas Riemer, Mitarbeiter am Zentralinstitut für Regionenforschung Erlangen, stellten das Studienprojekt „Win-Win“ mit Ergebnissen einer Befragung zum Thema „Was Flüchtlinge brauchen“ vor. Grundlage waren 50 qualitative Interviews in der Aufnahmegesellschaft unter Einbeziehung von 30 Expertengesprächen. Hinsichtlich von Unterbringung und Begegnung fühlten sich die Befragten gut aufgenommen, so die Vortragenden. Sie zeigten große Integrationsbereitschaft, wünschten sich allerdings mehr Privatsphäre in alternativen Unterbringungskonzepten. Auch fehle es am Kontakt zu Deutschen zum Zwecke des Spracherwerbs und des kulturellen Austauschs. Die Projektergebnisse hätten als Handlungsempfehlung nahegelegt, eher bereits vorhandene Strukturen (Vereine, religiöse Vereinigungen, kulturelle Einrichtungen) zu nutzen statt neue zu schaffen, besonders Sport als Begegnungsmöglichkeit auszubauen. Ziel sei die Einbindung der Geflüchteten in Arbeit, Schule und kulturelles Leben, einzelne diesbezügliche Initiativen könnten bereits Erfolge vorweisen.

Die Erlanger Sozial-Bürgermeisterin Elisabeth Preuß informierte über den gegenwärtigen Stand und weitere Perspektiven der Unterbringung von Geflüchteten in der Stadt und den zugeordneten Erstaufnahme- und Wohneinrichtungen. Aktuell befänden sich etwa 1000 Menschen aus 27 Ländern in Erlangen, die auf die Bearbeitung ihres Asylverfahrens warteten, wobei die rechtlichen Hintergründe und Aussichten jeweils sehr unterschiedlich seien. Allerdings fehle es an bezahlbarem Wohnraum. Die kurzfristige Realisierung einer Zeltstadt im Freibad West habe eine sehr große Herausforderung dargestellt, weitere Erstaufnahmeeinrichtungen wurden im Stadtgebiet und der näheren Umgebung realisiert. Trotz des im April durch die Landesregierung verhängten Bau- und Planungsstopps müssten noch weitere Unterbringungsmöglichkeiten realisiert, neue Konzepte entwickelt werden.

Den Aspekt kirchlicher Verantwortung für die Bereitstellung und Unterhaltung entsprechender Räume thematisierte der Regionalbischof des Kirchenkreises Nürnberg Stefan-Ark Nitsche. Gleichzeitig sprach er als Aufsichtsratsvorsitzender der Rummelsberger Diakonie. Kirchensteuer könne allerdings nicht primär verwendet werden, um Wohnraum zu schaffen, dessen Realisierung eher bei Wirtschaftsunternehmen, wie dem Ev. Siedlungswerk in Bayern, liege. Die Aufgaben und Stärken der Kirchen sieht Nitsche zunächst in der menschlichen Komponente, den ehrenamtlichen und hauptberuflichen Mitarbeitern in Gemeinden und Diakonie, deren Engagement nicht hoch genug eingeschätzt werden könne. Ein Ziel sei die Stärkung der ehrenamtlichen Initiativen, die Herstellung von Beziehungen und Kontakten in Netzwerken, um ein Klima der Integrationsmöglichkeiten für die Geflüchteten zu schaffen, zusätzlich zu bereits bestehenden Deutschkursen und Sportangeboten. Wichtig seien auch der Ausbau und die Institutionalisierung des interreligiösen Dialogs. Nitsche informierte über den Umfang des finanziellen Engagements der Landeskirche mit Blick auf soziale Projekte im In- und Ausland und den sozialen Wohnungsbau. Die Aufgabe der evangelischen Kirche im Hinblick auf das Thema „Raum für Flüchtlinge“ sah er in der Schaffung/Vermittlung von Wohnraum, der Gestaltung „sozialer Räume“ ebenso wie in der Bereitstellung von Räumen für den Gottesdienst und interreligiösen Dialog.

Der zweite Tagungstag, der auch durch die Teilnehmer*innen der diesjährigen Summer-School Neuendettelsau, Religionswissenschaftler*innen, Theologinnen und Theologen aus verschiedenen Ländern, als Vortragende und Zuhörende bereichert wurde, stand im Zeichen internationaler Fallbeispiele.

Reinhard Hansen (Mission EineWelt, Neuendettelsau) zeigte am Einzelschicksal der jungen Frau Hawa aus Ostafrika, inwieweit die Situation der dortigen, von Milizen aus ihren Dörfern vertriebenen und voneinander getrennten Flüchtlingsfamilien eine der „perspektivlosen Perspektiven“ ist. Hansen machte deutlich, dass sich sicherheitspolitische und wirtschaftliche Aspekte in der regionalen Flüchtlingsthematik nicht trennen ließen. Das Beispiel des Flüchtlingslagers Kakuma im Nordwesten Kenias, einer Wellblechhüttenstadt mit bis zu 150.000 Bewohnern, verdeutliche, inwieweit eine ungerechte Ressourcenverteilung zwischen Geflüchteten und regionaler Bevölkerung auf die Lebenssituation der letzteren dramatische Auswirkungen haben kann und hieraus soziale Konflikte erwachsen.

Hernandéz Miranda Atahualpa (Evangelisch-Lutherische Kirche Kolumbien, Bogotá) erläuterte aus der Sicht eines heute als Seelsorger arbeitenden Kindes geflüchteter Eltern die Problematik der Binnenflüchtlinge im von bürgerkriegsähnlichen Zuständen und Konflikten zerrütteten Kolumbien, besonders den Slums von Bogotá, aber auch andernorts. Ca. 11% der Bevölkerung Kolumbiens sind im Land gewaltsam Vertriebene. Die erzwungene Neuansiedlung in der anonymen Großstadt in schlechten Wohnverhältnissen, der Verlust materieller Güter und sozialer Verbindungen und deren psychische Folgen entwickelten sich nach Miranda Atahualpa zu einer humanitären Krise. Er schilderte einzelne kirchliche Hilfsprojekte der Evangelisch-Lutherischen Kirche Kolumbiens, die die menschliche Not lindern wollen.

Die Situation der Flüchtlinge in Costa Rica, das als zentrales und politisch stabiles Land Zentralamerikas für Flüchtende ein häufiges Ziel darstellt, beleuchtete Geraldina J. Alvarez Rocha (Vizepräsidentin der Iglesia Luterana Costarricense, San José). Im Jahr 2015 stieg der Zuwachs an Asylsuchenden, vor allem aus dem Dreiländereck Zentralamerikas (Länder Kolumbien, El Salvador), aber auch aus Kuba. Auch Einreisende aus Europa nutzten Costa Rica als Durchgangsland in die USA. Bei den Schutzsuchenden handele es sich überwiegend um Frauen (60%), der Altersdurchschnitt betrage 36-45 Jahre. Schwierig gestalte sich trotz funktionierendem Asylrecht die Integration der Geflüchteten in den Arbeitsmarkt, die Schaffung würdiger Unterbringungsmöglichkeiten und die medizinische Versorgung. Gewalt, auch sexueller Natur, werde vom Staat als Asylgrund anerkannt. Die Evangelisch-Lutherische Kirche arbeite in verschiedenen Projekten für die Anerkennung von Flüchtlingsrechten und die Verminderung der Fremdenfeindlichkeit im Land.

Andréa Vermeer, tätig in Masar-e Scharif im nördlichen Afghanistan als Supervisor für das Projekt „Civil Peace Consortium“ der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), beschrieb die dortige Situation der Binnenflüchtlinge. Das regional fehlende politische und soziale Verwaltungssystem erschwere die Identifikation und Statusbestimmung der Geflüchteten. Dies begünstige auch Fälle von Landraub, da Vertriebene ihren Besitz nicht nachweisen könnten. Nur jüngere Angehörige der Oberschicht planten langfristig die Migration nach Europa, der Großteil der Bevölkerung besitze dafür keinerlei finanzielle Mittel. Ein Desinteresse der afghanischen Regierung im Hinblick auf die Flüchtlingssituation führe auch zu ungeklärten Zuständigkeiten zwischen einzelnen Organisationen, etwa der Hilfsprojekte der UN. Die starke soziale Trennung innerhalb der afghanischen Gesellschaft verstärke das Eskalationspotenzial durch Verteilungskonflikte zwischen Binnenflüchtlingen und Regionalbevölkerung. Vermeer schilderte die Struktur und die Wohnsituation in den Aufnahmeeinrichtungen. Sozial besonders benachteiligt und als Flüchtlinge schlecht integriert seien Frauen sowie Kinder und Jugendliche, was sich auch in sexueller Gewalt und Missbrauch manifestiere. Der große Anteil von Analphabeten in der Bevölkerung erfordere andere Wege der Informationsvermittlung. Weitere Projekte der GIZ zielten auf den Ausbau weiterer Aufnahmeeinrichtungen, Schulen und die Einrichtung eines Komitees, das unbeeinflusst durch traditionelle Sozialstrukturen Bedürfnisse der Geflüchteten definiert.

Claudia Jahnel (Universität Erlangen/Mission EineWelt Neuendettelsau) thematisierte unter der Überschrift „Flucht, (T)Raum und Konversion“, inwiefern in der aktuellen Flüchtlingsdebatte ihrer Ansicht nach ein „Retro-Diskurs“, geprägt durch Argumentationsmuster des 19. Jahrhunderts und durch westliche Überlegenheitsvorstellungen, wiederbelebt werde. In der „Verlustrhetorik“ der aktuellen Diskussion werde der Ortsverlust der Geflüchteten mit einem Kulturverlust gleichgesetzt, diese als „Andere“ ohne eigene Handlungsmacht, ohne Ort und Wurzeln charakterisiert. Sichtweisen, die den Flüchtling als verwundeten, aber auch handlungsmächtigen Akteur zeigen, dessen „agency“ sich zum einen in der aktiven Flucht selbst, aber auch in Phänomenen wie dem Taufbegehren der Konversion zeige, würden bisher noch wenige vorgebracht.

Ergänzung und Abschluss fand das Tagungsthema durch einen gemeinsamen geführten Stadtrundgang durch Erlangen als „Stadt hugenottischer Flüchtlinge“, der nicht nur die urbanistische Entwicklung und Sozialstruktur, sondern auch das Thema der Integration einer religiös verfolgten Minderheit in den Blick nahm.

Die Tagung bot in der Zusammenschau einen Überblick über die enorme Bandbreite der Frage nach „Räumen für Flüchtlinge“, wobei es den Beteiligten gelang, die große kulturelle und historische Spanne in einer interdisziplinären Perspektive fruchtbar für die Diskussion zu machen. Niemals geriet auch die Aktualität und politische Relevanz der Thematik aus dem Blick. Vielmehr gelang den Ausrichtenden und Teilnehmenden die Einbettung interdisziplinärer wissenschaftlicher Ansätze in die aktuelle, teilweise aufgeheizte sozialpolitische Diskussion.